



Jeder begegnete ihr mit Unterwürfigkeit, mindestens mit Ergebenheit; was sie nur wünschen konnte, geschah, ohne daß sie je etwas forderte; nur ein kaum merkliches Lächeln oder eine kleine Handbewegung, wie man sie auf Heiligenbildern sieht, war die Quittung ihres Dankes.

Ein rosenumsponnenes Rätsel war das Bild dieser Mutter in meiner Seele. Ob sie wohl ein Mensch aus Fleisch und Blut war wie wir anderen? Nie sah ich etwas Alltägliches an ihr, niemals hörte ich sie befehlen oder mit erhobener Stimme sprechen. Es widersprach ja auch niemand ihren feststehenden Grundsätzen. Mir kam um die Mutter herum alles wie ein gut gespieltes Marionettenspiel vor. Der Vater schien mit geschickter Hand Regie zu führen; er war der ergebene Kavalier, der sein Heiligenbild vor jedem rauhen Lüftchen schützte, immer bereit, ihrer Schönheit jedes Opfer zu bringen. Kinder und Personal waren ein für allemal instruiert, jeder Anordnung, und sei sie noch so unverständlich und unerwünscht, ohne den leisesten Widerstand Folge zu leisten. Diese Regierung glich einem automatisch funktionierenden Schraubstock; und doch gab es für mich einen Ausgleich, ein ganz anderes Leben. Das war bei „Mamita“ (Mütterchen), der dicken Vollblutnegerin in grellem Kattun, meiner anderen Mutter, meiner Amme. Sie saß mitten im letzten Hof unseres altspanischen Hauses unter einer Palme mit meinem Milchbrüderchen Pepe. Ihr Mann, der unentbehrliche Diener meines Vaters, war auch hier. Ich kannte das alles, den Negerkral oder „die Hölle“. Dieser Teil des Hauses war vollkommen abgesondert und

wurde kaum von meiner Familie betreten.

Pepe hatte mir die rechte Brust seiner schwarzen Mutter überlassen müssen. Mamita war so kraftstrotzend, daß sie auch drei Säuglinge hätte nähren können. Bis weit über das zweite Jahr hinaus spendete sie uns ihre nie versiegende Nahrung. Auf kräftigen Beinen standen Pepe und ich neben der wärmenden Mamita und forderten gierig wie junge Tierchen unseren Milchtribut. Victor, ihr schwarzer Mann, war die Kraft für alles im Hause; er hielt die weißen Dienstboten in Ordnung, zu ihrem nicht geringen Ärger. Er hatte die seltsame Gewohnheit, die Augen zu senken und die Hände wie bitzend zusammenzulegen (wie der indische Gruß), wenn meine Mutter sich näherte. Fragte ich ihn naseweis, warum er das tue, wurde er verlegen und sagte in seinem Slang: „Sie ist wie ein Heiligenbild“, und dann leise: „und so blond.“

Das Zimmer der Mutter durfte er nie betreten. Was er für sie holte, mußte er auf einen Tisch vor ihrer Türe legen und schnell davongehen.

Hier bei Mamita im Kral war mein irdisches Reich. Da konnte man sich im pritzelnden Geruch geriebener Zwiebeln, der typischen Negerkörperausdünstung, austoben, mit dem übervollen Herzen sich an ihren Hals werfen, klagen, weinen, an ihr herumzerren, frech, maßlos und ungezogen, ordinär schimpfen, beleidigend sein. Mamita, mit dem feinen Witterungsinstitut des Säugetieres, das sich willig ins Joch des Aufziehens der Brut spannen ließ, hätte eher ihr eigenes Junges, niemals aber